Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 9 (1927)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 45 — **Zürich, 11. November 1927** — **IX. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Das Schiedsabkommen über die Zonenfrage, das nach Zusicherungen französischer Regierungsmänner in diesem Herbst vom Senat ratifiziert werden sollte, hat neue Fährnisse zu überwinden. Nachdem die Schweizerische Bundesversammlung den Verzicht auf die Neutralität Hochsavoyens erklärt hatte und das Referendum ausblieb, waren die von Frankreich aufgestellten Voraussetzungen für die Zustimmung des Senates erfüllt. Alle Hindernisse schienen durch schweizerisches Entgegenkommen aus dem Wege geräumt. Was geschieht nun? Am 3. November trat der Senat zur ordentlichen Tagung zusammen. Das Schiedsabkommen fand sich nicht auf der Traktandenliste, da, wie verlautet, die Akten noch nicht bei allen Kommissionsmitgliedern zirkuliert hatten. Statt dessen stellte der hochsavoyische Senator Fernand David, ein heftiger Gegner der Schweiz im Zonenhandel, den Antrag, es sei die Beratung des Schiedsabkommens im Plenum des Rates zu verschieben. Dieser Antrag bedeutet nichts anderes als ein neues Hinausrücken der Sache auf die lange Bank, wohl nicht ohne den Hintergedanken, daß sie so allmählich in den Schlund der Vergessenheit versinke. Man möchte wohl glauben, daß französische Diplomatie wieder einmal Grund hat, über schweizerische Vertrauensseligkeit zu lächeln.

Die Schweizerische Armenpflegerkonferenz sprach kürzlich an ihrer Jahresversammlung in einer Resolution die Erwartung aus, es möchten die Vorarbeiten für das Bundesgesetz betreffend die Alters- und Hinterbliebenenversicherung tunlichst beschleunigt und in der Zwischenzeit bis zum Inkrafttreten des Gesetzes durch Beiträge von Bund und Kantonen die Tätigkeit der Stiftung für das Alter gefördert und ausgedehnt werden. Die Schweizer. Armenpflegerkonferenz bewegt sich mit dieser Resolution auf dem Boden eines früher von ihr gefaßten Beschlusses, der seinerzeit den ersten Anstoß gab zu den Anträgen der Parlamentarier Usteri, Schöpfer und Mächler, es sei durch Aufnahme einer Uebergangsbestimmung in den Verfassungsartikel betreffend die Sozialversicherung eine interimistische Altersfürsorge einzuführen. Wäre man damals in und außerhalb des Parlamentes einsichtiger und nachdrücklicher zu diesen Anträgen unserer besten Sozialpolitiker gestanden, dann besäße man heute wohl schon eine Altersfürsorge des Bundes. Nun möchte man das Ziel auf einem andern Wege erreichen, auf dem Wege des Bundesbeschlusses, den Bundesrat Motta an der letzten Jahresversammlung der Stiftung für das Alter als gangbar bezeichnete.

Internationales aus Genf.

Am 8. November wurde in Genf das Internationale Abkommen betreffend die Abschaffung der Ein- und Ausfuhrbeschränkungen und -Verbote samt Protokoll und Schlußakte von folgenden 18 Staaten unterzeichnet: Deutschland, England, Frankreich, Oesterreich, Bulgarien, Belgien, Dänemark, Aegypten, Ungarn, Japan, Holland, Rumänien, Schweiz, Siam, Tschechoslowakei, Luxemburg, Italien und Finnland. Die Konvention wird im allgemeinen ihrer Ausnahmebestimmungen wegen kritisch beurteilt, es liegt aber ein schöner Fortschritt in der Tatsache, daß zum ersten Mal in einem internationalen Abkommen Fragen der zwischenstaatlichen Handelsbeziehungen geregelt werden. Es ist das eine wirkliche Frucht der Weltwirtschaftskonferenz.

Ausland.

Deutschland. Das Memorandum des Reparationsagenten Parker Gilbert und die Antwort der deutschen Regierung wurden der Oeffentlichkeit übergeben. Das Memorandum verlangt eine faire Erprobung des Dawesplanes. Die Voraussetzung dafür sei ein Regime der strikten Sparsamkeit und geordneter öffentlicher Finanzen. In Widerspruch mit letztern stehe die steigende Tendenz der Gesamtausgaben und ihre Auswirkungen. Als Folgen der Ausgabenvermehrung des Reiches werden genannt Gefährdung der Stabilität des Reichshaushaltes, wachsende Forderungen der Länder, mangelhafte Finanzkontrolle, gesteigerte Produktionskosten. Das Memorandum gipfelt in der Schlußbetrachtung, daß Deutschland nicht mit genügender Berücksichtigung seiner Reparationsverpflichtungen handle. Die loyale Antwort der Reichsregierung weist darauf hin, daß das im Memorandum aufgeworfene Problem nicht allein vom wirtschaftlichen und finanziellen Standpunkte aus betrachtet werden dürfe. Hinzutreten müsse die Berücksichtigung der staatspolitischen Notwendigkeiten. Eine von der Reichsregierung ernannte Expertenkommission erhält die Aufgabe, festzustellen, an welchen Punkten eine Verwaltungsreform einsetzen könnte.

In **Moskau** feiert man das zehnjährige Lebensjahr der Sowietrepublik mit allem Prunk des einstigen Zarenreiches, mit glänzenden Paraden der roten Armee, mit Gnadenerlassen und Verheißungen an das immer noch arme Volk. Am 7. November sollen 1½ Millionen Menschen huldigend am Grabe Lenins vorübergegangen sein. Zehn Jahre sind im Spiegel der Geschichte eine kurze Frist, doch mag es viele wundern, daß sich das Sowietregime so lange hielt. Trotz aller Vertuschungsmaßnahmen läßt es sich nicht mehr verhehlen, daß starke innerpolitische Spaltungen seine Kraft lähmen.

Ungarn hat seinem Freiheitshelden Ludwig Kossuth ein Denkmal gesetzt, bei dessen Einweihung die führenden Politiker ihre Programme entwickelten. Ludwig Kossuth spielte im unglücklichen ungarischen Befreiungskampfe 1849 als Gegner der habsburgisch-lothringischen Dynastie und als Befürworter eines von Oesterreich unabhängigen Ungarn eine hervorragende Rolle. Diese Unabhängigkeit ist heute erreicht, aber noch entspricht manches in Ungarn nicht dem Geiste Ludwig Kossuths.

Die Verhaftung des carlistischen Unterhändlers, des ehemaligen Staatssekretärs Monoilescu und die gegen ihn erhobene Anklage des Landesverrates hat die Unruhen in Rumänien erhöht. Auf militärische Verfügung unterliegen die Zeitungen der Präventivzensur. Artikel, die sich mit der Frage der Thronfolge und der Person des Exkronprinzen Carol befassen, dürfen nicht mehr erscheinen. Die Regierung beabsichtigt den Ausnahmezustand über das ganze Land zu verhängen. J. M.

„Ideen der Liebe".

Die künstlerisch bedeutende, geistvolle Sozialphilosophin Rosa Mayreder beschenkt uns jetzt alljährlich mit einer ethisch wie gedanklich gleichwertigen Abhandlung über allgemein menschlich interessante Themen. Wenn vergangenes Jahr das schlanke Bändchen „Askese und Erotik" viele Leser fesselte, so wird voraussichtlich der diesjährige Essay „Ideen der Liebe" (bei Eugen Diederichs in Jena 1927 erschienen) noch weitaus größerem Interesse begegnen. Denn es ist dem Menschen eingeboren, das Urphänomen der Liebe gerne wie ein kostbares Juwel zu betrachten und vor ihm in Sinnen zu versinken. Immer wieder geblendet und fasziniert, folgen wir auch willig und mit stets erneuerter Spannung den Betrachtungen bedeutender Persönlichkeiten über diesen höchsten Gegenstand.

Rosa Mayreder gibt einleitend eine exakte Definition des Begriffes „Liebe", wie sie ihn im Zusammenhange mit schöpferischen Ideen des von diesem Gefühle Ergriffenen versteht. Für sie erfährt in der hohen Geschlechtsliebe der Mensch die Befreiung aus den Schranken des eigenen Ichs, erlebt jene zuständliche Veränderung und Erweiterung des Ichbewußtseins, durch die er eine seelisch-organische Einheit mit einem Objekt der Außenwelt zu bilden vermag. So gesehen ist die sehr verbreitete Anschauung, daß auch Liebe nichts anderes als eine Befriedigung egoistischer Triebe sei, grundfalsch.

Um dem hohen Begriff der Liebe, wie er hier in bewußtem Gegensatz zu rein erotischen oder flüchtigen sexuellen Beziehungen gezeigt wird, gerecht zu werden, führt uns Frau Mayreder durch einen kurzen historischen Ueberblick, der den Wechsel der Liebesvorstellungen im Wandel der Zeiten zeigt. Sie erläutert zuerst die Umwertung des antiken Lebensbegriffs durch das Christentum, welches in seinen frühen Aeußerungen die Liebe als höchstes soziales Prinzip anerkennt. Wenn dieses Prinzip sich im Laufe der historischen Entwicklung der christlichen Staaten nicht durchzusetzen vermochte, so hat die Liebe doch auf einem Gebiet weit größere Bedeutung gewonnen, als die antike Welt (Paulus — der mit seinem berühmten Ausspruch „. . . . . und hätte der Liebe nicht . . . ." — inbegriffen) sich vorstellen konnte: Das ist das Gebiet des Geschlechtsverhältnisses.

Ueber die Minnesänger, die großen Liebesdichter der Renaissance (Dante und Boccaccio-himmlische und irdische Liebe), die alle den Zwiespalt zwischen Seele und Sinnen nicht auf zulösen vermochten, führt der Weg zu dem geläuterten Liebesbegriff, wie ihn Klopstock als erster in einer Synthese dieser beiden Liebeselemente erkennt. Da das Wesentliche dieses Liebesbegriffes in psychologischer Hinsicht ihr Verhältnis zum Ichbewußtsein ist, da nun ein Objekt der Außenwelt die gleiche, unter Umständen größere Bedeutung erlangt als die eigene Person, so wird der Einzelne durch die Liebe aus dem Gefängnis seines Ichs erlöst. Hier deckt sich die Einbeziehung eines Teiles der Außenwelt ins Ichgefühl schon mit mystisch-ekstatischen Zuständen. Die romantische Schule in Deutschland feiert dementsprechend die Geschlechtsliebe. Für sie ist sie Heiligung des Körpers durch die Seele; das Körperliche in der Liebe ist Ausdruck und Symbol des Seelischen.

Solche Liebesgefühle hoher Art haben durch den Zustand erotischer Ergriffenheit im Geiste der Beteiligten Ideen wachgerufen, die als Ideen der Liebe angesprochen werden können. Liebe ist nicht nur Schöpferin von Gefühlen, sondern sie schafft auch spontan eine Reihe von Vorstellungen über ihr Wesen und Wirken. Ideen in diesem Sinne sind Vorstellungen, die der Intellekt hervorbringt, um sich die Richtung zu verdeutlichen, wie auch, um dem Willen ein höheres Ziel vorzusetzen. Sie sind mit Bildern oder Spiegelungen dessen zu vergleichen, was wir sind und sein möchten.

Die vornehmlichsten Ideen oder Spiegelungen hoher Liebe führt Frau Mayreder an Hand von Briefstellen und Aeußerungen berühmter Menschen vor. Doch betont sie ausdrücklich, daß jeder Mensch, auch der Nichtintellektuelle, während der Spanne erotischer Ergriffenheit derselben Ideen fähig ist. Die Idee der Heimat und unverlierbaren Zuflucht in dem geliebten Wesen ersteht als erste und als Ausdruck dafür, daß der liebende Mensch den Schwerpunkt seines Lebens in den Gegenstand seiner Liebe verlegt hat. In diesem Sinne äußerte sich Wagner an Mathilde Wesendonk, Mörike an Luise Rau, Lenau an Sophie Löwenthal. Goethe schreibt an Frau v. Stein: „Es ist mir in Deiner Liebe, als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte, als wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geschenk erhalten hätte, drinnen zu leben und zu sterben und alle meine Besitztümer drinnen zu wahren".

In der Idee der gegenseitigen Wesenserkenntnis auf Grund restloser Aufrichtigkeit spiegelt sich das Streben der Liebe, über jede Selbsttäuschung und Idolanbetung hinaus die reale Person zu erfassen und in deren wahres Wesen einzudringen. Eng verknüpft mit der Idee der restlosen Aufrichtigkeit ist die Idee der Hingebung ohne Schranken. Unter unendlich vielen Zeugnissen für das Bedürfnis, sich ganz dem geliebten Wesen zu eigen zu geben, steht, was Robert Browning an Elisabeth Barrett schreibt: „Ich möchte nach Deinem Willen und Deiner Erlaubnis atmen und leben und mich bewegen — denn ich bin ganz, ganz Dein eigen". Solch restlose Hingabe ist die Voraussetzung für eine der fruchtbarsten Ideen von dem, was die Liebe im Leben des Liebenden zu bewirken vermag — die Idee der Vervoll-

---

Feuilleton.

Die Weidenmutter*)

Von Georg Munk.

Als der große Krieg geendet, der König gefangen, das Heer geschlagen und über das verwüstete Land zerstreut war, zog ein Soldat den Strom entlang auf der Suche nach Haus und Brot. Wo seine Heimat lag, war ihm nicht bewußt. Als er noch ein Knabe war, hatte eine Horde sein Dorf überfallen und geplündert, den Vater hatten sie gemordet, die Mutter verschleppt, er hatte etliche Tage zwischen den brennenden Trümmern mit Hunden und Katzen irrend verbracht, dann war er in seinem scheckigen Röcklein einem neuen Trupp nachgelaufen, der den Weg zu dem großen Walde hinritt. Etliche schlugen nach ihm, doch einer ergriff und setzte ihn vor sich aufs Pferd, gab ihm von seinem Essen, deckte ihn des Nachts mit einem Zipfel seines Mantels und wies ihm die Tiere zu warten, Reisigfeuer anzumachen und Wasser zu suchen. Das lernte er schnell, wurde gelitten und blieb unter den Soldaten. Er wuchs im Lager groß, Jahrzehnte gingen hin und die Kriegsflamme erlosch nicht, er bekam Pferd und Sold, hatte manches Land gesehen und ein Stück seines Lebens auf den Schlachtfeldern ausgeblutet. Sein Name war ihm entfallen. Er hatte deren einige, mit denen die Soldaten ihn nach Witz und Laune riefen. Mit wenig Geld im Beutel zog er nun die Straße, und sein Ziel hieß Ungefähr.

Haus und Feld hatten sich ihm geboten, ausgestorbne Hütten im Dorf, leere Gehöfte am Hügel, doch nichts hatte bislang ihm das Herz zur Rast gezwungen, zumal seine Hände, in fruchtbarer Arbeit unerfahren, das Gebot der nackten Erde scheuten. Er hatte mit dem Strom durch Felsenge sich gezwängt, an Klöstern gebettelt, an Brotkrusten und bittern Beeren sich durch Wälder gehungert. Altes Fruchtland trat jetzt ans Ufer, dürftig bestellt oder brach unter Unkraut und Dorn. Noch siedelte Bauernvolk in ruinengleichen Höfen, Landstreicher hatten in den verlassenen Hütten sich seßhaft gemacht.

Am Mittag hatte er ein Dorf hinter sich; ganz fern, wo Fluß und Himmel ihre Bläue einten, stiegen Türme einer Stadt auf, waldige Berge drängten von Süd und Nord gegen den Strom. Matt vom Brand der Frühjahrssonne stand der Mann still. Hier hatte das Wasser, fast zum See geweitet, eine Bucht ins Land gezogen. Ein kleines Haus lag nah daran, im Schilf morschte am Pfahl verpflockt ein großer Kahn, Netzwerk hing faulend in Fetzen vom Dach. Einen Steinwurf entfernt, dicht am Wasser, griff mit nacktem, glühendem Geäst ein Weidenbaum flammenschlagend ins Blau.

Der Mann warf sich über die Schwelle, die Tür wich in den Angeln, hinter ihr gähnte der Raum. Er schob seinen Ranzen unters Genick und erlag der Mittagswärme.

Als er erwachte, stand die Weide in Schleiern, die vom Fluß aufzogen, die Luft bleichte, der Stein war kalt, wie ein schwarzer Rachen klaffte die Tür. Er trat ins Haus. Karges Gerät umstand die Feuerstelle, lahmer Tisch und hinkender Stuhl. Moos häufte sich in einer Ecke zum Lager. Er warf sich hin und zog den durchlöcherten Mantel über sich. Tür und Fenster standen der Nacht auf, blaufunkelnd schaute sie herein, schwellend rollte der Strom. Am nächsten Morgen erwachte der Mann als ein Behauster. Es fand sich Werkzeug, den Kahn zu dichten; Garn, die Netze zu flicken, hing noch an der Wand.

Bald kamen Leute aus Dorf und Stadt, das Wasser an bequemer Stelle zu queren, und wurden des Fährmanns froh. Mit Frucht und Münze gaben sie ihm Entgelt, nahmen seine Fische mit nach der Stadt und tauschten ihm Wollgewand und Leinen dafür. Neues Hausgerät zimmerte er sich; so war er unvermutet bald für sein geringes Bedürfen wohl bestellt.

Als er eines Mittags, von einer Stromfahrt kehrend den Kahn anlegte, sah er unter dem Weidenbaum, die Hände ins Geäst verschränkt, ein Mädchen. Schmal und rauh, schien sie den Frauen der Gegend wenig ähnlich. Er trat näher, stand Aug in Aug mit der Fremden, frug, ob er sie über den Strom setzen solle. Sie schüttelte den Kopf, die halboffnen Augen blitzten graufilbern ihn aus den Winkeln an. Auf einiges Drängen gab sie Bescheid, daß sie einsam in der Nähe hause. Da Krieg und Seuchen allen Halt von Haus und Sippe gesprengt hatten, schien ihm dies nicht wunderlich.

Augenblicks war er von dem Wesen groß eingenommen. Aengstlich, sie zu verscheuchen, und doch zag, sich zu entfernen, nahm er den Spaten und grub das Land um die Hütte, das er mit jungem Dorngesträuch vom Waldrand sich zum Garten umgrenzt hatte. Immer wieder umfaßte er sie mit heimlichem Blick. Sie hatte die Arme um den Weidenstamm gelegt und sah lässig der Arbeit zu. Später entglitt sie ohne Laut und Spur.

Anderntags zur Mittagsstunde traf er sie halb hängend, halb liegend ins Geäst verflochten, ihre nackten Füße spielten im Wasser.

Weder sah er sie kommen noch gehen, doch um die glühende Stunde war sie Tag um Tag unter der Weide, ihre Scheu schwand, sie fand Worte und lächelte ihm zu. Nur wenn er sie um ihre Herkunft bedrängte, wurde sie schweigsam. Dann kam ihn Furcht an, sie könnte in die flirrende Luft hinschwinden und er hätte kein Teil mehr an ihr, darum verhielt er sich bald die Fragen.

Er reinigte sein Haus, machte neues zierliches Gerät, tauschte schmuckeres Gewand gegen die Beute aus Wasser und Wald.

Im Mittsommer saß die Fremde traulich lange Stunden mit ihm am Ufer. Einmal trat sie im sinkenden Licht an seiner Seite über die Schwelle und wohnte fortan mit ihm.

Woher sie ihm zugekommen war, blieb ihm verhohlen. Den Leuten wich sie aus und barg sich hinter ihren Wänden, doch war ihm bald bewußt, daß aus Dorf und Stadt sie keiner kannte, denn die sie flüchtig wahrnahmen, wähnten, er habe sie aus der Ferne nach sich gezogen. Die Meinung ließ er unter den Leuten bestehn.

Während der langen winterlichen Dämmerzeit bedrückte es ihn zuweilen, daß die Frau nur mit ihrer Gegenwart ihm zugehöre. Im kaum gebrochnen Ring der Nächte, wenn der Strom unter seinem Eisgrab klagte, schlichen Zweifel aus der Schwärze und nagten das Herz des Mannes an. Sah er aber dann des Morgens beim Oellicht die Frau im engen Raum so frei sich regen, so reinlich schaffen, und die Arbeit schlüpfte ihr aus den Händen, jede Speise geriet ihr wohl, jedes Nadelwerk wuchs lieblich aus ihren Fingern, da ging ein großes Freudenlicht in seiner Brust auf. Zuweilen wieder war das Leben mit dem Weibe hier am Strom ihm wie ein allzu süßer Traum, aus dem zu erwachen er schmerzlich bangte, wie einst, wenn freundliche Nachtgesichte auf freiem Feld ihn genarrt hatten, und halbwach schon hatte er sich wie-

*) Mit gütiger Erlaubnis des Inselverlages abgedruckt aus dem Bande „Die Gäste".

kommnung und Ergänzung durch die geliebte Person.

Die bisher genannten Ideen stehen, wenn sie auch von großer Innigkeit, von hohem Adel des Empfindens sprechen, doch im Bereiche des Möglichen, sind Vorstellungen, welche durch Erleben zu verwirklichen sind. Aber die Gewalt der Liebeseuphorie führt die Menschen über diese Grenze hinaus. Hier steht an erster Stelle die Idee einer völligen Umwandlung, eines neuen Seins, einer Wiedergeburt. So empfand Dante den Augenblick, als sich sein Herz für Beatrice entzündete, als Beginn eines neuen Lebens (Vita nuova). Unmittelbar an diese Idee schließt sich die Vorstellung von einem „Tausch der Seelen", die eine Höhe erreichen kann, in welcher sich die Idee der Verschmelzung zum Glauben an metaphysische Verbundenheit an überzeitliche Wesenheit erhebt. Einem Brief an Frau v. Stein fügt Goethe die Verse bei: „Sag', was will das Schicksal uns bereiten, sag' wie band es uns so rein genau? Ach, du warst in abgelebten Zeiten meine Schwester oder meine Frau." Die Idee der metaphysichen Wesenseinheit bezieht sich ebensowohl auf eine voridische, wie auf eine nachirdische Existenz. Hierin liegt die geheimnisvolle Beziehung zwischen Liebe und Tod beschlossen, die tiefverborgene Zusammenhänge sichtbar werden läßt. Trotz sinnlicher Verbindung bleibt seelisches Einheitsstreben stets unbefriedigt, erst der Tod entfernt die trennende Schranke zweier Körper.

Will man die Frage, welche Bedeutung diese Ideen für das reale Leben haben, beantworten, so muß die Aufgabe hervorgehoben werden, die dem Willen in der Liebe zukommt. Erst durch den Willen zur Liebe wird das Verhältnis, das sie herstellt, unser Werk. Was ein Mensch aus seiner Liebe macht, zeigt den Grad seiner inneren Lebenskultur, seine Fähigkeit, das Naturgegebene in eine Leistung seiner Persönlichkeit zu verwandeln. Hierher gehört auch die Metamorphose des Ichbewußtseins, die Wiedergeburt in hohem Sinne ist. Und wenn auch hochgestimmte Liebesempfindungen oft genug durch den Alltag gestört, verdrängt, getötet werden, so sind die Ideen der Liebe doch keine bloßen Illusionen, da sie die Möglichkeit einer Verwirklichung in sich tragen. Das Gesetz des gewöhnlichen Lebens ist der Kampf — die Liebe aber ist die Aufhebung dieses Gesetzes in einem höheren Lebenszustand.

Wenn hier in Kurzem versucht wurde, einen Ueberblick über den Inhalt des Buches zu geben, so ist fast noch gar nichts darüber ausgesagt. Die Schönheit und Größe, die den Wert aller Werke von Rosa Mayreder ausmachen, liegen in einer Synthese von Idee und Form, die in ihrer Art einzig ist. Silvia Popper.

Die kommende Eheberatungsstelle vor der Zürcher Frauenzentrale.

Dicht gedrängt saßen die Frauen anläßlich der Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale vom 26. Oktober 1927, um Hrn. Prof. v. Gonzenbach über die Richtlinien der zu schaffenden Eheberatungstelle in Zürich sprechen zu hören. Nicht erst die unglücklich gefaßte Motion Brupbacher gab den unmittelbaren Anstoß zur Einrichtung einer solchen, führte der Referent aus, sondern schon ein Jahr voraus beschäftigte er sich mit diesem Plan, ausgehend von den Mütterberatungsstellen und den Anforderungen, welche an diese gestellt werden.

Mittelpunkt und Aufgabe einer Eheberatungsstelle ist es, erzieherisch einzuwirken auf die Jugend, welche wohl gut vorbereitet und erzogen wird für Erwerbsleben, Hauswirtschaft etc., aber absolut unerzogen in das Eheleben eintritt. Es besteht hier eine große Lücke in der gesamten Erziehung, ja eine ganze Unkultur. In den Ehewilligen soll das Verantwortungsgefühl sowohl des Einen für das Andere, als auch gegenüber dem Dritten geweckt werden und ihnen bewußt werden, daß sie die neue Generation schaffen. Dazu gehört auch die Aufklärung über Krankheiten und ihre Vererbung, das Verhindern von Eheschließungen in Fällen vererbbarer Krankheiten, das Ausstellen von Gesundheitszeugnissen, welche viel allgemeinere Verbreitung erfahren sollten. Ferner können durch den Rat des Arztes oft Differenzen in der Ehe behoben werden, welche einfach auf Unwissenheit des Einen über die physisch-psychische Beschaffenheit des Andern beruhen. Dann ist da das große Problem der Kindererzeugung. Da halten wir fest am Grundgedanken, daß die Kinder das Ziel der Ehe sind und die Ehe ein Familiengarten sein soll. Allerdings ist heute der Standpunkt der meisten Menschen nicht mehr: je mehr Kinder, desto besser, sondern der: jedem Kind für die bestmöglichen, äußern Umstände, für Entfaltungsmöglichkeit zu sorgen. Und da tritt eben die konzeptionelle Verhütung ein, die viel häufiger angewandt wird — und zwar in der Hauptsache von verheirateten Frauen —, als man annimmt. Sie ist immer noch der bessere Ausweg als die erschreckend große Zahl künstlicher Aborte, ausgeführt von Pfuschern. Auch zum Schutz der Frau, für welche Schwangerschaft und Geburt eine Höchstleistung bedeuten, muß oft eine Ruhepause eingeschaltet werden und ist der Rat des Arztes notwendig. Ganz gewiß dürfen aber auch da nicht nur äußerliche Mittel empfohlen werden, sondern es ist Aufgabe des Arztes, ethisch einzuwirken. Präventivmittel dürfen nicht direkt verabfolgt werden: noch viel weniger handelt es sich darum, Ledigen solche abzugeben oder den Abortus anzuraten; im Gegenteil sollen solche Fälle den schon bestehenden privaten Hilfsinstanzen zugeführt werden. Zugezogen werden soll auch die Rechtsberatung und, um die Eheberatungsstelle zu einer wirksamen Hilfe, nicht nur physisch, sondern auch ethisch zu gestalten, ein Ausdehnen auf Hausbesuche angestrebt werden. Wichtig ist vor Allem die Heranziehung der geeigneten Persönlichkeiten.

Herr Prof. v. Gonzenbach bittet die Frauen, nicht mit Vorurteil oder Kritik an das Unternehmen heranzutreten, das im Uebrigen auch von Frauenkreisen, dem Verein für Mütter- und Säuglingsschutz ausgeht. Die Stadt gibt dem Verein eine Subvention, um die Sache durchzuführen und entsendet dazu selbst 2 Delegierte, wovon der eine Herr Prof. Gonzenbach ist. „Lassen Sie uns Erfahrungen sammeln, Tatsachenmaterial, und wenn sich nach einiger Zeit Mißstände zeigen, dann bringen Sie die Kritik an der zuständigen Stelle vor."

In der anschließenden Diskussion wurden freilich doch Bedenken geäußert in den Voten des Frauenbundes zur Hebung der Sittlichkeit und der katholischen Frauen, sowie in mehreren Einzelvoten. Uebereinstimmend wurde in diesen der Wunsch ausgesprochen, daß die ethische Erziehung und Beeinflussung im Vordergrund stehen möchte und die soziale Indikation nicht als Grund zur Verhütung des Kindersegens gelten sollte. Da seien Mütterrenten, Familienzulagen, Hilfeleistungen des Staates, progressiv steigend mit der Kinderzahl, am Platz. Das Recht auf das Kind müsse auch der Arbeiter haben und so lange der Staat Mittel für unnötige Dinge habe, dürfe die wirtschaftliche Not kein Grund sein, um auf das Glück, Kinder zu besitzen, verzichten zu müssen. Speziell die kathol. Frauen betonten, daß sie einer Eheberatungsstelle, die in diesem Sinn gemeint sei, nie ihre Zustimmung geben könnten; denn sie empfinden die Konzeptionsverhütung in jedem Fall als Verletzung einer feststehenden, christlichen Sittenordnung und eines Gottesgesetzes. Der Schaden im allgemeinen, der durch die Lockerung dieses Grundgedankens gestiftet würde, sei größer als der Schaden, der im Einzelfall eintrete.

Den Einwand, daß die ärztlichen Berater selbst verheiratet sein müßten, glaubte Herr Prof. v. Gonzenbach, — allerdings nicht sehr überzeugend, — widerlegen zu müssen. Hauptsache sei die ärztliche Tüchtigkeit und das Verantwortungsgefühl der Betreffenden.

Frau Huber, die Präsidentin des Vereins für Mutter- und Säuglingsschutz betonte, es sei von jeher das Bestreben des Vereins gewesen, ethisch und erzieherisch auf die Jugend einzuwirken, besonders in den Kursen für Säuglingspflege und in den Diskussionsabenden.

Sehr gerne wurde die Anregung entgegengenommen, in den großen Polikliniken des Kantonsspitals und der Frauenklinik Fürsorgerinnen anzustellen, damit dort, wo oft so viel Elend zusammenkommt, nicht nur rein medizinisch, sondern auch menschlich geholfen werden könnte durch Beratung, Ueberweisung an zuständige Hilfsorganisationen, Hausbesuche.

Die Anwesenden waren wohl in der überwiegenden Mehrzahl der Ueberzeugung, daß eine Eheberatungsstelle, wie sie nun geplant ist, wenn sie im Sinn und Geist dieser Ausführungen geleitet wird, Gutes wirken kann und gaben ihrem Vertrauen Ausdruck durch Zustimmung zu dem Projekt. Einige der Anwesenden, zu denen auch die Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale gehörte, konnten allerdings, trotz der beruhigenden Worte, ihre schweren Bedenken gegen eine gewissermaßen staatliche Sanktionierung der Abgabe von Präventivmitteln nicht verhehlen.

Es ist nun Sache der Frauen, wachsam zu sein, daß die ethische und erzieherische Seite der Aufgabe nicht vernachlässigt wird und daß die leitenden Instanzen sich ihrer großen Verantwortung bewußt sind. B.

Rechtsfragen:

Kann die Ehefrau die eheliche Gemeinschaft vertreten?

Von Dr. jur. Klara Kaiser.

Mit der Eheschließung verbinden sich die Eheleute auch rechtlich zu einer Gemeinschaft. Dementsprechend verändert sich ihre Rechtsstellung.

Die eheliche Gemeinschaft wirkt nach außen als Einheit, solange ein gemeinsamer Haushalt mit gemeinsamer Kasse geführt wird, was in unserem Land die Regel bildet.

Wer vertritt nun diese Gemeinschaft nach außen? Das Gesetz bezeichnet ausdrücklich den Ehemann als Haupt der Gemeinschaft und als deren Vertreter (Art. 160 und 162 Z.G.B.). Und die Ehefrau?

Kann auch die Ehefrau die eheliche Gemeinschaft vertreten? Ja, aber nicht schlechthin, sondern nur im Rahmen ihrer Vertretungsbefugnis. Wie weit diese reicht, sagt Art. 163 Z.G.B.: „Die Ehefrau hat in der Fürsorge für die laufenden Bedürfnisse des Haushaltes die Vertretung der Gemeinschaft neben dem Ehemanne." Diese Fürsorge für die Haushaltsbedürfnisse richtet sich nach den individuellen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Ehepaares, sowie nach der Verkehrs- und Ortssitte. Die Sitte grenzt hier eher als das Gesetz ab, denn die sogenannte Schlüsselgewalt der Ehefrau erstreckt sich auf den gesamten häuslichen Wirkungskreis der Frau und umfaßt alle Besorgungen, deren Eigenart nach der bestehenden Sitte auf eine Erledigung durch die Frau hinweist. Unter den laufenden Haushaltsbedürfnissen versteht man diejenigen, die sich täglich oder sonstwie wiederholen: Einkauf der Lebensmittel, des Beleuchtungs- und Heizmaterials, der Kleidungsstücke für alle Familienmitglieder, Auslagen für die Kinder, Ersatz von Hausrat, ärztliche und zahnärztliche Konsultationen, Geburtshilfe, Anstellung und Entlassung der Hausgehilfinnen und drgl. Ueber diese laufenden Bedürfnisse hinaus gehen aber größere Verpflichtungen wie die Wohnungsmiete, Anschaffung von Wohnungs- und Zimmereinrichtungen, Unterbringung in einer Anstalt, Bestellung großer Lexika oder Kunstwerke und drgl.

Wie lange dauert dieses Vertretungsrecht? Es steht und fällt mit der ehelichen Gemeinschaft, hört also auf, wenn der gemeinsame Haushalt aufgehoben wird, sei es infolge der Scheidung vorgängiger Maßnahmen, sei es infolge richterlicher Trennung oder Scheidung, sei es infolge Tod eines der Ehegatten. Die Vertretungsbefugnis fällt aber auch bei Entmündigung der Ehefrau dahin, da sich entmündigte Personen nur mit Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters durch ihre Handlungen verpflichten können (Art. 19 Z.G.B.). Schließlich kann der Ehemann der Vertretungsbefugnis nach außen ein Ende setzen, wenn die gesetzlichen Voraussetzungen des Art. 164 vorliegen: „Mißbraucht die Ehefrau die ihr vom Gesetz im Haushalt eingeräumte Vertretungsbefugnis oder erweist sie sich als unfähig zu deren Ausübung, so kann ihr der Ehemann die Vertretung ganz oder zum Teil entziehen." Ein Mißbrauch der Schlüsselgewalt durch die Ehefrau liegt z. B. im vermeidbaren Schuldenmachen oder in luxuriösen, über die Verhältnisse hinausgehenden Anschaffungen. Unfähigkeit zur Ausübung der Vertretungsbefugnis kann durch beständiges Kranksein oder sonstwie veranlaßte ungeeignete und schädigende Vorkehrungen der Hausfrau zutage getreten sein. Es genügt dabei nicht, daß die Ehefrau im Hauswesen untüchtig oder nachlässig ist oder leichtfertig Geld ausgibt, solange von Verschwendung oder Schuldenmachen nicht die Rede sein kann.

Der Entzug der Vertretungsbefugnis muß, um gegenüber Drittpersonen wie z. B. Kaufleuten, gültig zu sein, von der zuständigen Wohnsitzbehörde veröffentlicht worden sein. Eine Publikation in der Zeitung hat gutgläubigen Dritten gegenüber keine rechtliche Bedeutung. Die Entziehung der Vertretungsmacht durch den Ehemann wirkt jedoch nur nach außen, bildet also nur eine Einschränkung der Schlüsselgewalt. Die Pflicht der Frau, den Haushalt zu führen, ist in Art. 161, Abs. 3, ausdrücklich gesetzlich geregelt. Dieses Recht, „die Kommandobefugnis im Kreise der Haushaltung" kann durch den Ehemann nicht aufgehoben werden.

Die ganze oder teilweise Entziehung der Vertretungsbefugnis kann von der Ehefrau vor dem Richter angefochten und aufgehoben werden, wenn sie ungerechtfertigt ist. Die Aufhebung muß wie die Entziehung veröffentlicht werden. (Art. 165 Z.G.B.)

Nicht nur entziehen und beschränken, auch erweitern kann der Ehemann die Vertretungsbefugnis der Ehefrau. Er kann dies ausdrücklich oder stillschweigend, z. B. durch Uebernahme der so entstandenen Verpflichtungen.

Drittpersonen dürfen das Vorhandensein der Schlüsselgewalt in der Regel voraussetzen und also bedenkenlos mit der Hausfrau Geschäfte abschließen, die nicht offenbar über den Rahmen ihrer Befugnisse hinausgehen. Der Ehemann wird durch alle Geschäfte, die die Ehefrau als Vertreterin der Gemeinschaft eingeht, unter jedem Güterstande (206 Ziff. 3, 219 Ziff. 2, 223 Z.G.B.) in erster Linie und direkt verpflichtet. Will er dies bestreiten, so muß er nachweisen, daß die Handlungen der Ehefrau in einer für die Drittpersonen erkennbaren Weise über die übliche Fürsorge für den Haushalt hinausgingen. Im Allgemeinen haftet die Ehefrau für die Haushaltsschulden nur subsidiär d. h. wenn der Ehemann oder das Gesamtgut nicht zahlen können.

An den internat. hauswirtschaftlichen Kongreß in Rom

hat der Bundesrat auf eine Eingabe des schweizerischen Vereins der Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen hin beschlossen, diesmal neben einem Manne auch eine Frau abzuordnen. Fräulein Rosa Ott, eidgenössische Expertin für das hauswirtschaftliche Bildungswesen ist als offizielle Delegierte neben dem schweizerischen Gesandten in Rom ernannt worden.

Das ist immerhin ein Fortschritt! Denn noch bei Anlaß des letzten hauswirtschaftlichen Kongresses in Paris hat der Bundesrat die Frauen in hauswirtschaftlichen Dingen nicht für sachverständig genug befunden, er sandte damals zwei Männer, die sich, wenigstens nach der damaligen Ansicht des Bundesrates, in dieser Materie ja so viel besser auskennen. Vielleicht hat inzwischen der eine oder andere unserer Bundesväter selbst einmal näher in seinen Haushalt hineingeguckt und gesehen, daß es dabei doch allerhand braucht, um sachverständig zu werden. Ob sich unser schweizerischer Gesandter in Rom an diesem Kongreß nicht auch manchmal etwas deplaciert vorkommen wird? Ob er sich wohl als sehr sachverständig taxiert, wenn man z. B. über Bewegungserfparnis beim Kochen oder Putzen debattieren wird? Ich wenigstens möchte nicht in seiner Haut stecken. Ich komme mir immer so schrecklich dumm vor — und das ist entschieden ein etwas unbehagliches Gefühl — wenn ich Dingen folgen muß, von denen ich nichts verstehe.

Die Konferenz von Amsterdam.

Die Studienkonferenz für Friedensfragen des internationalen Stimmrechtsverbandes, die wir schon in einer der letzten Nummern unsern Leserinnen anzeigten, wird nun also nächste Woche stattfinden. Auf dem Programm figurieren, wie unsere Leserinnen bereits wissen, wie wir aber gerne noch einmal rekapitulieren, das Problem der Schiedsgerichtsbarkeit, der Sicherheit, der Abrüstung, der Kontrolle der Rohstoffe, ferner die Ergebnisse der internationalen Wirtschaftskonferenz vom Frühjahr dieses Jahres. Die Liste der Redner ist noch nicht vollständig festgesetzt, doch darf man bereits auf die sichere Mitwirkung einiger bedeutender Politiker zählen; so M. de Brouckère, der bekannte glänzende Führer des belgischen Sozialismus; M. Oudegeest, bekannt durch seine Arbeit in der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale, Genf sendet zwei Spezialisten ersten Ranges: Mariaga, den Chef des Abrüstungsdienstes beim Völkerbund, und Maurette, Chef der wissenschaftlichen Abteilung beim internationalen Arbeitsamt. Auch die Frauennamen fehlen natürlich nicht auf der Rednerliste: Dr. Marie Elisabeth Lueders, die Abgeordnete beim deutschen Reichstag, hat ihre Mitwirkung zugesagt, ebenso Mme. Kluyver, die Sekretärin beim holländischen Ministerium des Aeußern, die kürzlich als Völkerbundsdelegierte in Genf war und eine ausgezeichnete Kennerin der internationalen politischen Verhältnisse ist. Und schließlich hat auch Mrs. Catt, die hochverehrte ehemalige Präsidentin des internationalen Stimmrechtsverbandes, eine Frau von seltener

---

der in sie zurückgestohlen, um nicht bald am erloschenen Lagerfeuer mit steifen Gliedern in den Tag zu treten.

Zur Zeit, da ihre Gemeinsamkeit sich jährte, sollte das Dritte sich ihnen gesellen. Als der Mann eines Abends von einem Gang, den er nach der Stadt getan und der nachtsüber ihn dort festgehalten hatte, heimwandernd nach der letzten Wegkehre seine Hütte sah, schien ihm, sie stünde in Flammen und gleich ihr brannten Weidenbaum und Strom, ja, lohte der Himmel über ihr. Er lief, daß er meinte, das Herz müsse ihm aus dem Halse springen; doch da er vor der Tür anhielt, war alles erloschen, der Tag bleich, und über der Weide stand der frühe Stern. Drinnen lag neben dem Weibe ein Kind, braun wie die Mutter, zart und lichtäugig. Alles war rein und friedsam. Er ließ sich neben der Lagerstätte zur Erde nieder und schränkte stumm die harten Finger ineinander.

Das Weib hob sich nächsten Tags vom Lager als eine Genesene. Unter ihren Händen gedieh das Knäblein und schuf ihnen geringe Lasten.

Als das zweite Jahr voll war und der Mann in seinem Glücksleben schon Ruhe gewonnen hatte, erwachte er einmal zur Sommernacht, als eben eine Gestalt sich von seiner Seite löste, aufhob, durch die Hütte geschlossenen Fußes zur Tür schwebte — die sprang ohne Zutun auf, obwohl der hölzerne Riegel vorlag — durch das Gärtchen zum Strom nieder sich bewegte, ohne Laut, leicht wie Nebelgeweb. Im Schein des vollen Mondes sah er durch die offne Tür auf dem Plan das Frauenbild dem Baum zugleiten, mit Armen ihn umfangen und in ihm vergehn.

Schwer stöhnend griff der Mann sich an Aug und Stirn, dann nach dem Weib ihm zur Seite. Er fühlte sie starr und reglos wie Holz, das Haupt hinübergelegt, den Mund halboffen. Er beugte sich über sie, kein Atemzug, schien ihm, ging aus ihr hervor.

Ein Wirbelwind, wie er gegen das Ende der Nacht den Morgen heraufführt, schloß die Tür, der Mann vermochte aus seiner Starre sich aufzurichten und spürte, wie Atemwärme von der Gesellin herwehte. Der Schlaf überkam ihn jählings, und als er am lichten Morgen zu sich kam und die Frau in ihrem Gleichmaß schon an der Hantierung sah, schämte er sich der nächtlichen Wirrnis und schwieg. In der kommenden Nacht aber hatte er das gleiche Gesicht. Am Tag verließ er zeitig das Haus, um seine Verstörung in die Wildnis zu tragen.

Spät kehrte er heim, mied das Auge der Frau, warf sich aufs Lager, willens, die Nacht zu durchwachen. Doch wurde er seinem Vorsatz entgegen vom Schlaf überfallen. Mittnachts wachte er auf und sah im grellen Mond das Lieben seines Weibes zum Baum ziehn. Er riß sich hoch, griff die Axt aus der Ecke, sprang gegen den Strom hinunter, hieb das Beil in den Weidenstamm, hieb, hieb wieder, Aufruhr seines Geblüts schlug mit schwarzer Trübung seine Augen. Wars sein Blut, das rauschte, was der empörte Strom? Wer schrie den niegehörten Schrei, der die Nacht zerschnitt? War es der Baum, der jetzt unter seinen Hieben zusammenbrach, war er es selbst? Woher das rote Harz, das aus dem Geäder der Weide quoll? Er warf die Axt von sich und entstürzte zum Wald.

Am hellen Morgen schlich er heim, nüchtern vom Bad im Fluß. Er trat ans Bett, das Weib zu rufen. Das Weib lag tot, wie abgemäht, hart, schmal, geneigten Haupts. Welk knisterte das fahle Haar, als ers mit blöden Fingern hob, sie dreinzuhüllen.

Am Abend halfen ihm die Männer, die nach der Fähre begehrten, die Tote in die Erde zu legen.

Als er sich, das Lager meidend, spät auf den nackten Boden warf, kroch das Knäblein leis weinend an seine Seite. Wie ers von der Mutter gesehn, hegte er das Kind mit seinen ungeschlachten Händen, allein es gelang ihm nicht, es zu besänftigen, es wimmerte und wand sich.

Tag um Tag sah er es verfallen, das Weinen jagte ihm durchs Mark, da kam ihm in den Sinn, er wolle dem Kind ein Bettlein bauen, da es der Mutterwärme entbehrte. Er ging und machte aus dem gefällten Weidenstamm eine Wiege, brachte sie unter das Dach und legte den Knaben drein. Der wurde still, lag heimlich befriedet wie im Mutterleib, aß, wuchs, gedieh, spielte und war dem Vater keine Sorge.

Dem Manne war das rechte Leben ausgedorrt, wie an einer Krücke schlich er an seinem Tagewerk durch die Jahrzeit hin, das Haar hing ihm wirr und grau über die Augen.

Der Knabe umsprang ihn braun und gelenk wie ein Tierlein.

Eines Abends saß der Mann am Ufer und flickte sein Netz mit verdrossnem Finger. Der Knabe setzte sich ihm zur Seite und schnitt sich eine Flöte aus einem Weidenschoß, wie der Stumpf sie zahlreich trieb. Er hob die Pfeife an die Lippen und brachte mit dem Mund und Fingern sie zum Tönen, als hätte ers oft geübt.

Beim ersten Laut ließ der Vater die Hände sinken, bot das Ohr hin und vernahm, wie aus der Pfeife mit holder Stimme die Mutter zum Kind redete.

Zu Georg Munk's Dichtung*)

A. H. Man weiß, eine Frau aus geistigem Kreise und von hoher Kultur, birgt sich unter dem Schleier dieses Namens. Doch Geschlecht, sonst untrennbar verwoben selbst mit höchster geistiger Ausstrahlung, ist hier nicht mehr wesentlich, wo eine Dichterseele nur noch Gefäß oder Durchgang menschheitsalter Träume sein will, und es scheint beinahe stillos, diese Dichtung der Geheimnisse von ihrem dunkeln Urgrund zu lösen, sei es auch nur durch Nennung bürgerlich registrierter Namen und Daten in eine ihr fremde Welt zu stellen.

Denn in dieser Dichtung heißt äußeres Erscheinen und äußeres Ereignen stets nur Deutlichwerden von übermenschlichem Geschehen und übermenschlichem Zusammenhang, ist Innen im Aeußern wirkend. Traum und traumhafte Symbolik, Märchenmotive, Sage und Legende sind ihr daher mögliche Mittel und Formen der Darstellung. Es gelten hier nicht mehr die Gesetze der Kausalität und der Schwere; sie sind aufgehoben durch die Wucht göttlicher, teuflischer, elementarer Kräfte. Der Wunderbaum wächst über Nacht gewaltig auf dem Grabe der jungen Heiligen; der weiße Vogel, aus Fernen gekommen, sinkt auf die Schulter des Mönches nieder wie der Geist aller Gnade. Die Landschaft ist nur Spiegelung und Resonnanzboden dieser übernatürlichen Begebenheiten. Süden, Norden, Meeresküste und Bergland sind oft nur die Namen oder dann die begleitenden Akkorde für Gluten, Wildnis oder Dunkelheit. Die Zeit, meist frühes Christentum und Mittelalter, nimmt als ein groß angelegter, doch nur zart angedeuteter Hintergrund alle Unwirklichkeit in sich auf, legt sich als ein schützender Schleier der Distanzierung um die Gestalten. (Es scheint zufällig oder mindestens nebensächlich, daß der Roman „Irregang" im Florenz des 19. Jahrhunderts spielt. Sein Wesentliches ließe sich leicht aus jener oder aus aller Zeit herauslösen).

Die Gestalten, eine stille Kette von Geschwistern, tragen auf den blassen Stirnen ein selbes Mal: sie sind alle nicht heimisch in der Welt der Realitäten, im Kreise der Bürger und Bauern, auf hellen Wiesen und in frohen Städten. Sie sind dort nur Gäste in der ganzen Bedrohung und Beglückung dieses Na-

*) „Der Irregang", Roman; „Die unechten Kinder Adams", ein Geschichtenkreis; „Die Gäste", sieben Geschichten. Alle im Inselverlag Leipzig.

politischer Begabung und einem unermüdlichen Friedenswillen, ihre Mitwirkung zugesagt. Als Ehrenpräsidentin des internationalen Stimmrechtsverbandes und seiner Friedenskommission wird sie mit ihrer glänzenden Beredsamkeit der Konferenz eine autoritative Stütze sein.

Jeder angeschlossene Landesverband hat wie gesagt das Recht auf 12 Delegierte. Berufstätige Frauen werden aber um diese Zeit kaum von ihren Posten abkommen können, so werden die Delegationen wohl kaum alle vollzählig zu erwarten sein. Das ist z. B. auch für unsere Schweiz der Fall, die aus eben diesem Grunde nur drei Delegierte senden wird: Frau Dr. Leuch, die zugleich auch die Präsidentin des schweiz. Stimmrechtsverbandes, Mlle. Gourd vertreten wird, da diese durch ihr Amt als General-Sekretärin des internationalen Stimmrechtsverbandes vollauf in Anspruch genommen sein wird. Außer Frau Dr. Leuch werden noch Frl. Dr. Grütter und Frau Prof. Ragaz, beide durch ihre langjährige Arbeit auf diesem Gebiete wohl erfahren, den schweiz. Stimmrechtsverband vertreten.

Wir möchten nicht unterlassen, noch einmal zu bemerken, daß die Konferenz jedermann offen steht; um alle Auskünfte wolle man sich wenden an Mlle. Rosa Manus, Brouwen-Club, Keizersgracht 80, Amsterdam Holland.

Bravo!

Wie wir dem „Zentralblatt" entnehmen, führt gegenwärtig die Sektion Langnau des schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins einen Kochkurs — aber nicht für Mädchen, sondern diesmal für Knaben — durch! Es haben sich 37 Knaben gemeldet, so daß der Kurs doppelt geführt werden muß. Es sei eine Freude zu sehen, mit welcher Lust die Jungens arbeiten. Ja ein Bravo den mutigen Frauen, die es einmal wagten, auch die Buben zu dieser Arbeit heranzuziehen, ein Bravo aber auch den Knaben selbst, die so tapfer alle herkömmlichen dummen Vorurteile überwunden haben. Welche tüchtige junge Helfer wird das für ihre Mütter geben, und welch verständnisvolle Ehegatten später. So lernen sie erfahren, daß die Arbeit der Mutter oft eine recht vielseitige und mühsame ist, die man, wo die Mutter sich getreulich mit dem Vater in die Erwerbsarbeit teilt, auch ihr erleichtern und verrichten helfen muß. So werden wir doch endlich zu dem viel gerechtern Zustand kommen, daß, wie die Ehegatten sich in die Erwerbsarbeit teilen, sie auch die Hausarbeit gemeinsam verrichten, um dem einen Teil nicht über seine Gebühr zuzumuten. Was für eine prächtige Lebenskameradschaft wird das einmal geben!

Tagebuchblätter aus amerikanischen Settlements.

Von Bertha L. Müller.

III.

Einige New Yorker Settlements.

1. University Settlement.

Ich fahre im Taxi von meinem Hotel am Broadway im Zentrum der Stadt nach dem University Settlement, Eldridge Street, wo ich für einige Tage angemeldet bin. Weit nach dem Süden geht es da, und nachher weit nach dem Osten, bis ich endlich inmitten eines Straßengewühls ankomme, wie ich es meiner Lebtag noch nie gesehen habe: dieser Schmutz, diese Unordnung, diese Häßlichkeit überall; diese Menschenmenge, diese unordentlichen, müden, abgehärmten Weiber, diese Unmenge schlau und gespannt blickender, schlecht gekleideter Kinder; diese Gerüche! Auf den Balkonen der ungepflegten, schmutzigen, hohen Miethäuser hängt Bettzeug und Wäsche, unten auf der Straße ist Verkaufsbude an Verkaufsbude. Alles wird auf der Straße feilgeboten, vom Ueberzieher neuesten Schnitts bis zu den sauren Gurken und dem mit Knoblauch gekochten Fisch. Alles wird ausgerufen, ausgeklingelt, ausgekreischt. Mitten durch Tumult und Gedränge suchen Fuhrwerke, Autos und Fahrräder mühsam sich einen Weg. — So etwa muß es in den Judenvierteln von Konstantinopel aussehen. Tatsächlich sind die Bewohner dieses häßlichsten aller New York East-side Quartiere auch meist jüdische Einwanderer von Rußland und aus den Balkanstaaten.

Mit dem seltsamen Gemisch von Ekel vor dieser angehäuften Häßlichkeit und von Freude Leben zu sehen, Wirklichkeit kennen zu lernen, und doch auch wieder von Erbarmen ergriffen, kam ich im University Settlement an und machte der Fülle von Eindrücken gleich am ersten Abend bei einer Mitarbeiterin Luft. „Ist das nicht ein furchtbares Leben", fragte ich, „ und muß man angesichts dieses Daseins nicht in Schwermut versinken?" — Diese Menschen sind voll Optimismus", gab sie zur Antwort, „voll Wagemut, voll zähem Fleiß; in einigen Jahren sind sie aus dem Gröbsten heraus und ziehen aus diesem Elendsquartier weg in eine bessere Gegend; in zehn Jahren haben sie ein eigenes Haus und Auto und schikken ihre Kinder zur Universität. Es geht natürlich nicht bei allen so, aber tatsächlich haben wir diesem Prozeß schon oft zugeschaut. Mehr als einer unserer Board Membres (die reichen Leute, die das Settlement finanzieren) war früher ein armer Junge, wie Sie sie in den Straßen der Nachbarschaft gesehen haben, und kam dann in einen unserer Klubs. Jetzt lebt er im eigenen schönen Haus am Riverside Drive oder in einem der Villenvororte." Ich mußte staunen . . .

In dieser stets wechselnden Nachbarschaft — früher wohnten in dieser Umgebung viel mehr Iren und Deutsche —, die vom bittern Kampf ums Dasein ganz eigentlich widerhallt, erfüllt das Settlement eine zwar schwere, aber ungeheuer wichtige und wertvolle Aufgabe: es ist offen für alle, allen bietet es Rat, Ausspann, Freude, Belehrung. Die Räume dieses Hauses sind für viele der einzige Ort, wo sie etwas Schönes sehen, wo sie etwas Licht, Wärme, Frohsein atmen, wo sie einen Begriff von gegenseitigem Vertrauen bekommen. Da sind die Klubs, die kleinen Gruppen von gleichaltrigen Knaben oder Mädchen, die sich um einen Leiter scharen, der nicht etwa Anführer und Befehlshaber ist, sondern älterer Freund, der nur ganz unmerklich die geistige Führung durch die Jahre hindurch in Händen hält. Der Anblick solcher Klubsitzungen von 12—14-Jährigen, wo es, auch in Abwesenheit des Leiters, streng parlamentarisch zuging, war für mich ganz neu und außerordentlich reizvoll. — Da sind die Tanz-, Modellier- und Musikstunden, die Turn- und Spielgruppen (der große Turnsaal oben auf dem Dach und das Spielzimmer im Parterre sind jeden Abend von 5 Uhr an besetzt). Da sind die Feste, die von den Klubkindern für ihre Eltern und Freunde veranstaltet werden, und — der Clou des Jahres — die Ferien im Camp oder im Sommerhaus des Settlements. Kurz, das Settlement ist eben Zentrum für alle Rat-, Bildung-, Erholungsuchenden, Zentrum eigentlich des gesellschaftlichen Lebens der Nachbarschaft, oder doch wenigstens der nicht ganz Verkommenen dieser Nachbarschaft. Jene sind ja selbst von den Settlements schwer zu erreichen. Dagegen lernte ich von den Besten einige kennen: junge Burschen der Umgebung, langjährige Mitglieder eines Klubs von University Settlement, Studenten, „Werkstudenten". Die erzählten mir von ihrem Leben, wie sie studieren (der eine an einer pharmazeutischen Schule, der andere an der Columbia Universität) und nebenbei als Packer in einer Fabrik ihren Unterhalt verdienen. Die Freude, nach schwerer Jugend nun doch auf dem ersehnten Wege in ein besseres Land zu sein, der Stolz ihres zähen Wollens strahlte ihnen aus den Augen.

University Settlement ist das älteste aller amerikanischen Settlements. Als „Neighborhood Guild" wurde es 1886 von Dr. Stanton Coit gegründet. Von der alten Garde ist nur noch Mr. Stover vorhanden, ein origineller alter Mann, der wohl noch mitarbeitet — ihm unterstehen meines Wissens die Sommer Camps —, der aber ziemlich in den Hintergrund getreten ist. Die Leitung des University Settlements hat jetzt Mr. Solomon. Da die Nachbarschaft mehr und mehr jüdisch geworden ist, so sind nun auch die Mitarbeiter zum größten Teile Juden, wie denn überhaupt ein Großteil der Sozialarbeiter New Yorks Juden sind und zwar meist ganz liberale. Ich traf sehr feine Menschen unter ihnen. Mr. Soloman z. B. machte mir mit der seltenen stillen Hingabe an sein Werk großen Eindruck — er ist übrigens auch einer der wenigen Settlementsleiter, in deren Händen nicht nur alle Fäden zusammenlaufen, sondern der mit den Nachbarn noch in persönlichem Kontakt ist. Zugleich aber lag für mich in dem traurig ernsten Ausdruck dieses religiös skeptischen Mannes eine eigentümliche Tragik. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß gerade die Besten dieser jüdischen Settlementskreise New-Yorks ihres Bodens nicht mehr ganz sicher sind, daß sie, inmitten der unermüdlichen Activities stark und aufrichtig nach den „spiritual values" zu fragen beginnen, nach Sinn und Ziel, nach letzten Motivierungen der sozialen Arbeit. Alles hängt daran, daß solche neu geschaut werden, denn es ist heute, vor allem in New York, ein starkes Zurückgehen des wahren sozialen Interesses zu konstatieren. Z. B. muß University Settlement, darauf angewiesen, eine bestimmte Anzahl zahlender Residents zu haben, diese mühsam durch Inserate suchen; und vielfach ist es so, daß diese Residents dann mehr wegen des billigen Pensionspreises als wegen der Möglichkeit zu sozialem Dienst da wohnen (es besteht für die Residents nämlich meist die Verpflichtung, zwei Abende pro Woche der sozialen Arbeit des Settlements zu widmen). Die „Gefahr der zweiten Generation", von der in der sozialen Arbeit schon gesprochen worden ist, ist in New York — im Gegensatz zu Chicago — in bedenklichem Maße akut geworden. Werden sich Führer finden, die neue Inspiration empfangen haben und geben können?

IV. Ordentl. Delegiertenversammlung des schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen.

Lausanne 5. und 6. November.

Es war ganz reizend in Lausanne. Jede Akademikerin, die nicht teilnahm, ist zu bedauern. Welche leichte Anmut in allem! Und doch wurde tüchtig gearbeitet. Alle die vielen Punkte eines sehr großen Programms wurden gründlich und doch überraschend schnell durchsprochen und erledigt. Es war, als sei etwas von dem Geist des lieblichen Landes dort in die Versammlung geflossen, von diesem Geist, der Weite und Tiefe des Blickes mit Anmut und Schönheit so selbstverständlich zu verbinden weiß.

Der Samstagabend führte in das Lyceum, in einen reizvoll altertümlich gehaltenen Salon, in dem noch der Duft vergangener Zeiten zu schweben schien, etwa von jenem geistreichen Kreis um Suzanne Curchod, der spätern Mme. Necker. War nicht damals schon etwas zu spüren von jenem Ausschauen in die Weltweite, wie es sich der schweizer. Verband als Glied des großen „Weltverbandes der Akademikerinnen", immer mehr anzueignen sucht? — Dem Ausblick in die weite Welt war dieser Abend gewidmet. Die drei vorgesehenen Rednerinnen des Abends waren leider am Kommen verhindert. An ihrer Stelle berichteten Mme. Schreiber-Favre, Advokatin in Genf, Präsidentin des Verbandes, in ihrer geschmeidigen, geistvollen Art über die Tagung des Weltverbandes in Wien, Frau Dr. Dora Zollinger, tüchtig und klug wie immer über den Erziehungskongreß in Locarno (in tadellosem Französisch!) und Frl. Dr. Schwarzenbach, ebenfalls französisch, über die Einweihung von Crosby Hall, dem internationalen, großartigen Klubhaus. Als erfreuende Beigabe folgten Lieder, von zwei Waadtländerinnen vorgetragen; eines davon war ein chinesisches Lied von süßester Zartheit.

Der Sonntagvormittag galt den Geschäften. Im grünen Salon des Palacehotels wurden die Jahresberichte des Vorstandes und der Quästorin verlesen, das Budget und der Ort der nächsten Versammlung — Bern — bestimmt. Frl. Dr. Schmid, Bern, trug die Berichte und Vorschläge der so fleißigen und tüchtigen Saffakommission in angenehmster Art vor. (Der Verband wird an der Saffa mit einem Laboratorium vertreten sein). Dann wurde über die von Frau Dr. Eder-Schweizer ausgearbeiteten und noch auszuarbeitenden „Berufsbilder" der akademischen Berufe gesprochen und über die Tagung des großen Weltverbandes der Akademikerinnen in Genf 1929. Die Wahlen bestätigten mit großer Begeisterung Mme. Schreiber-Favre als Präsidentin und die tüchtige Quästorin, Frl. Dr. S. Schneider, Bern, für eine neue Amtsdauer. Zu größtem Bedauern trat die langjährige Sekretärin, Frl. Dr. Schätzel, Genf, zurück, die bisherige „rechte Hand, nein, die beiden rechten Hände der Präsidentin", die selbstlose, unermüdliche Förderin des Verbandes. An ihre Stelle wurde Mlle. Révillod, Genf, gewählt.

Es folgte das Bankett mit ernsten und heitern Zwiegesprächen der Einzelnen. Frl. Dr. Schätzel wurde als kleines Zeichen großen Dankes eine schöne Gemäldereproduktion überreicht. Entzückende kleine Reden von Mlle. Quinche, Advokatin, Präsidentin der Waadtländersektion und von Mme. Schreiber, sowie eine Dankrede von Frl. Dr. Schwarzenbach an die waadtländischen Gastgeberinnen bildeten das geistige Dessert des Mahles.

Hernach gab es eine Wanderung durch die Hügelgassen zu der Hochschule hinauf. Hier, im dunkeln, feierlichen Sitzungssaal der theologischen Fakultät sollte das Hauptereignis der Tagung vor sich gehen: der Vortrag der Pfarrerin Rosa Gutknecht über „das weibliche Pfarrertum", mit Uebersetzung von Mlle. Quinche und Diskussion. Hier das einzige „schade" für die ganze Tagung: schade, daß der Vortrag nicht mit mehr Nachdruck angekündigt worden war, nicht in einem größern Raum stattfand und nicht zu anderer Stunde.

Man hätte dem Vortrag ein großes Publikum wünschen mögen. Er war so durchaus schlicht, so durchaus rein, möchte ich sagen, rein von allem Flitter, Schiller oder sonstigem Beiwerk, durchaus maßvoll, demütig, aber durchleuchtet vom Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit. Der Vortrag bot zuerst einen kurzen Ueberblick über die Geschichte und die heutige äußere Lage, dann eine Darstellung und Auseinandersetzung mit verschiedenen Erfahrungen und Einwänden, und als Drittes die Forderung einer gründlichen, wissenschaftlichen Ausbildung für Theologinnen und die unumstößliche Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit des weiblichen Pastorats. Die folgende Diskussion mit ihren Fragen, Gegenfragen und Antworten unterstrich die volle Berechtigung ihres Standpunktes noch stärker. In dieser Diskussion kamen auch Vertreter oder Glieder der waadtländischen Pfarrersynode zum Wort, nicht ganz freiwillig zwar (Mlle. Quinche wußte sie überaus anmutig zum Gefecht herauszurufen) und etwas sauersüß, anscheinend. Das Wort des einen von ihnen „Gleichheit in den Rechten, Freiheit in der Ausübung" wurde mit großer Genugtuung entgegengenommen. Im Uebrigen aber kamen wohl allen Zuhörerinnen die Schwierigkeiten aufs Neue zum Bewußtsein, die uns Frauen immer noch von der wirklichen Freiheit und Gleichberechtigung in unserer ältesten „Demokratie" trennen, und die Einsicht, daß wir den Kampf vor allem selber führen müssen und zwar mit vereinten Kräften. Nicht für Frl. Pfarrer Gutknecht, nicht nur für die Theologinnen, für uns alle gilt es immer wieder: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen".

---

mens. (Es ist aufschlußreich, daß der neue Geschichtenband Georg Munt's den Titel „Die Gäste" trägt). Gast ist die Florentinerin Teresa im Vaterhaus wie in der Gefangenschaft der alten Kupplerin, Gast bleibt sie in den Armen des liebenden Gatten. Fremd geht Gertrude, die salige Frau, ihren stillen Gang ins irdische Frauenglück hinein, Durchgang ist für die Weidenmutter" nur ihre Ehe und ihre Mutterschaft.

Sie alle tragen das Zeichen der Heimatlosigkeit, haben den gleichen, fernschauenden oder in sich versenkten Blick in den nächtig dunkeln oder meerhellen Augenpaaren. Und doch ist Trennung unter ihnen. Der Einen Zeichen droht gespenisthaft mächtig wie Verderbnis und böse Verzauberung. Die welsche Krämerin Matteotta reißt wie eine heidnische Göttin das Mannsvolk der Talschaft in ihre tötliche Umarmung; selbst ihr puppenhaftes Abbild hat noch vernichtende Wirkung. Lomberda, die Hexe, endet in den Flammen des Scheiterhaufens, weil die Glut ihres Innern übermächtig aus ihr herausbricht.

In dem Eingangsworte zu ihrem Geschichtenkreise „Die unechten Kinder Adams" gibt Georg Munk diesen dunkel-dämonischen Gestalten eine schöne Deutung: sie sind die unseligen Kinder Adams, die er mit den Töchtern der Finsternis sich zeugte, die Geburten der Eva, die sie von den Gluten des Mittags empfangen, sind von Gottes strafenden Blicken verbannt, gebannt unter die Erde, in Wasser und Lüfte, in Strauch und Fels. „Geht aber einer aus ihrer Art durch irdischen Mutterschoß heimlich ins Leben ein und mischt sich unter Adams und des Weibes Geschlecht, so muß er viele Irrwege gehen, nie wird die Welt seinem Maß gerecht, und schwer unter Schmerzen findet er den absonderlichen Pfad, der ihr ihr wieder entführt." Stets drängt er wieder auf seine Ursprünge zurück; er geht ein in den Baum, aus dem er entsprungen, wird Fels oder Berg, von dem er mag stammen. Er weiß in dunkler Unbewußtheit um das Wesen und Wirken der unerlösten Dinge und Geister.

Den Andern aber leuchtet das Zeichen wie Heiligkeit und Gnade unterm Scheitel; Gäste auch sie aus außermenschlichen Bezirken, aber Gäste aus stillen Ländern des Lichts. Wo die Nächtigen, die Mittagglühenden ins Verderbnis reißen und in den Untergang, führen sie Welten und Menschen mit sich zur Heiligung oder lassen die Spuren ihrer übersinnlichen Schönheit als Wege der frommen Sehnsucht hinter sich zurück. Menschliche Verstrickung, menschliche Liebe und Schuld werfen wohl auch um sie ihre Netze, aber sie bleiben in ihrem Kerne doch Unberührte, Eingeschlossene in den schützenden Mantel ihrer unerforschbaren Herkunft. Man denkt an Teresa, die lange Jahre als käufliche Dirne gelebt hat und doch den reinen Adel ihres Wesens sich bewahrt, an den irdischen Mönch, der seine Kindheit dumpf wie ein Tier verbracht, und dem doch heilige Kraft entströmt zum Segen der Vielen. So, als unantastbare, unerklärbare Wunder gehen die Menschen durch Georg Munk's Dichtung. Als Wunder wird ihrer Seelen Art, ihre Gnade oder Verworfenheit geschaut und erkannt, nirgends, erforscht oder gedeutet, so wie alte Maler ihrer Heiligen Erscheinung und Züge, vom Individuellen verschont, ins Typische, ins ewig Gültige, hinüberwandten.

Will man das Werk dieser Dichterin in chronologischer Reihe übersehen, so zeigt sich nach dem breit, oft allzu weit ausladenden Roman „Irregang" mit seiner schmucklosen Sprache, seinem klassisch anmutenden Satzbau, nun in den beiden spätern Bänden eine bewußte Beschränkung auf das Wesentliche. Auch die Sprache wird knapper, leidenschaftlicher, ausdrucksvoller, man möchte sagen expressionistischer. Sie rauscht jetzt in einer prunkhaften und oft willkürlichen Raffung ihres edlen Stoffes. Der Grundklang aber der Dichtung hat sich gehalten als ein immer wieder angeschlagener Akkord von Traum und Wunder, der über die Wirklichkeit zaubergleich hereinbricht.

Fragmente aus Tunesien.

Von Margrit Vogt.

Unweit lagerte die Karawane. Was muß das Reiten auf dem Pferde sein, wenn es schon auf dem Kamele ein so hoher Genuß ist? Es ist das: man sitzt hoch, ist nicht mehr in direkter Verbindung mit dem Boden. Man hat einen weiteren Horizont und hat Zeit zum Betrachten. Denn lenken muß man das Karawanentier nicht, es trägt einem, so lange man sich fest- oder doch im Gleichgewicht hält, es wiegt einem sachte vor und rückwärts. Rosa war der ganz feine Sand dieser weiten Steppenlandschaft, graugrün die Büsche und niedern Pflanzen darauf. In gemächlichem Schritt, auf weichen, elastischen Sohlen, zogen wir dahin. Mir war es schon ein wohliges Gefühl, wieder einmal eine ebene Straße zu ziehn wie in meiner Jugendheimat im Flachland. Und die Stimmung wuchs gegen Abend. Es waren Schwalben über uns hingestrichen und hatten die von den Kamelen aufgescheuchten Insekten gehascht. Es war eine Sandwehe gekommen und hatte uns auf Augenblicke die Aussicht verschleiert. Weniger heftig war der Nahrungstrieb der Kamele, sie wichen nicht mehr so oft seitwärts von der Marschlinie ab. So hatten die Treiber weniger zu tun, gesellten sich zueinander und folgten dem Zug in kleinen Trüppchen. Wir zogen gen Osten und mußten uns wenden, um das Abendgold zu sehen, das weit über den Himmel ausgegossen war. Der Eintritt der Nacht war hier voller Licht. Noch nicht das Dunkel, das uns Menschen ganz auslöscht, sodaß nur noch die Sterne sprechen. Noch etwas Dämmerung am Himmel, die Sichel lichtsprühend, wie flüssiges Gold wohl sprühen muß, zauberisch mehrt sich die Fülle der Sterne, zuerst war's nur der Abendstern, der seine Strahlen spielen ließ. Eine Dämmerstunde, die die Phantasie mächtig anregt, die Märchenkunst des Orients versteht man, aber auch die Beschäftigung der Araber mit der Sternkunde.

Und noch ein Abend. Wir waren auf der Fahrt nach Kebilli, und das Automobil hatte nach der großen Tagesleistung eine Panne, die längerer Reparatur bedurfte. Wir stiegen aus und gingen den Weg nach der nächsten Oase zu Fuß. Es war gerade am Eindunkeln. Ich blieb hinter den rasch ausschreitenden Gefährten zurück, nicht zu meinem Leidwesen, denn umso ungehinderter konnte ich den Gang auf fremder Erde genießen. Kaum sah ich das Band der Straße noch, dem ich folgen mußte. Eben war ringsum noch grüne Steppe mit kleinen Büschen gewesen, jetzt war sie wie ein schattiges, blauschwarzes Tuch um mich ausgebreitet. Mir im Rücken war am Untergehn der Mond, schwamm wie eine goldene Barke auf blauem Wasser. Ich mußte beim Weiterwandern immer nach ihm hinsehen. Er strahlte so nah, so warm, so anders als unser Mond in seinem kühlend, geisterbleichen Lichte. Nicht loslassen wollte mein Blick diesen Eindruck, ich hatte den Mond noch nie so liebgehabt wie damals. Es ist, als hätte ich erfahren, wie die Weisen aus dem Morgenlande ihrem Stern folgen mußten, wie mächtig das Ueberirdische uns zieht, wenn es nur mit einem irdischen Gefühl uns ergreifen kann. Und ich kam wieder zu Palmen und traf zwei Zelte von französischen Brunnenarbeitern. Es waren spitze, kegelförmige Zelte, mit dem nötigsten Hausgerät wohl versehen. Freundliche Männer gaben uns zu trinken und ließen uns auf ihren Sesseln sitzen; sie hatten einen Tisch, eine Schlafbank und eine Lampe. Sie waren beauftragt, den artesischen Brunnen, der sehr viel gutes Wasser spendete, so umzubauen, daß das Wasser auf alle Oasen gerecht verteilt wurde. Zwischen den Bäumen hindurch erschien der Mond noch strahlender. Weiches Licht umfloß die Palmen, die Zelte und feiertäglich gestimmte Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Thee noch, stehend eingenommen, Geplauder und Abmachungen unter Einzelnen, dann waren die schönen Stunden zu Ende. Mögen sie neuen Mut und neue Kraft gebracht haben! H. A.

Was können nichtabstinente Vereine für die Bekämpfung des Alkoholismus tun?

Anläßlich der Begründung des Antrages der Zürcher Frauenzentrale auf der letzten Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine, „Der Bund möge die Bekämpfung des Alkoholismus als eine seiner Aufgaben anerkennen" mag wohl wieder wie schon öfter bei solchen Debatten in manchen der Zuhörerinnen die Frage aufgestiegen sein, was können denn nicht-abstinente Frauenvereine für die Bekämpfung des Alkoholismus tun? Der Bund abstinenter Frauen möchte auf diese Frage gerne einmal Antwort geben und schickt uns deshalb Nachfolgendes zu mit der Bitte um Veröffentlichung, der wir natürlich gerne nachkommen.

Wenn ein Verein, bevor er irgend etwas unternimmt, sich zuerst über die Tatsachen orientieren will, so möge er sich an die schweizerische Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne wenden, die jede gewünschte Auskunft zu geben immer bereit ist, die einen Katalog über ihren Verlag sowie Zeitschriften und Broschüren aus der Bibliothek sendet. Zwei von ihr redigierte Zeitungen, die „Freiheit" für die deutsche Schweiz und „L'abstinence" für die französische, orientieren fortlaufend über Tatsachen aus der Alkoholnot und -Bekämpfung. Die Zentralstelle übernimmt auch die Veranstaltung von Vorträgen und verfügt über eine Wanderausstellung, die von den Vereinen verlangt werden kann.

Vielleicht könnte auch der eine und andere Verein die Errichtung eines alkohlfreien Restaurants oder einer Gemeindestube an Hand nehmen, diese Arbeit hat sich bewährt. Oder man könnte seine Hilfe bei Süßmosttagen leihen, die ein abstinenter Verein veranstaltet, der gewiß gern solche Hilfe annehmen wird.

Die alkoholfreie Jugenderziehung bietet weitere Möglichkeiten: Wandbilder in die Schulen, Verteilung von Flugblättern an Konfirmandinnen, Warnungen vor dem Alkohol an junge Mädchen.

Die Einzelmitglieder der Vereine haben ihre ganz besondern Aufgaben:

Wenn man als Hausfrau eine Einladung gibt, so denke man dabei doch nicht ausschließlich an diejenigen Gäste, die am althergebrachten Wein festhalten, sondern stelle man auch Fruchtsäfte oder andere alkoholfreie Getränke auf den Tisch. Gewiß wird man der Gastgeberin Dank dafür wissen. — Wenn man die Gewohnheit beibehalten hat, dem Gärtner oder seiner Glätterin ein Glas Wein anzubieten, so lasse man ihnen doch die Wahl zwischen dem Wein oder einem andern Getränk, wie Kaffee, Thee, Sirup, alkoholfreiem Most. Die Mütter mögen stets darüber wachen, daß ihre Kinder weder Wein, noch Bier, noch vergorenen Most oder Liköre erhalten; man verzichte darauf, den Kindern wahllos Süßigkeiten, z. B. mit Kirsch gefüllte Pralines zu schenken.

Diese paar Ratschläge mögen vielleicht einigen übertrieben vorkommen, wir abstinenten Frauen können sie aber versichern, daß wir sie noch allzu tolerant finden werden. Denn wir glauben einen Teil der durch den Alkohol verursachten Schäden zu kennen und sind dem Feind unseres Volkes gegenüber unversöhnlich.

Da wir hingegen nicht von allen Eidgenossinnen verlangen dürfen, daß sie unsere Ueberzeugung teilen, so sind wir allen denen dankbar, die in ihrem Kreise einen Fortschritt in der Alkoholbekämpfung zu verwirklichen suchen. Auch da heißt es: Treues Wirken im kleinen liegt großen Fortschritten zugrunde. El. B.

Von Büchern.

Neuzeitliche Körperschulung für Frauen und Mädchen.
Ein Führer zu Gesundheit und Schönheit
von Annie Bock und Karl Eisenbock. — Verlag F. Bruckmann A.-G., München.

Dieses kleine Werk ist ein geradezu idealer Leitfaden, der eine Angelegenheit von größter kultureller Bedeutung für die Frau betrifft und bisher gefehlt hat.

Erst die neueste Zeit erkannte, daß ein geschlechtsverschiedenes und ein geschlechtsbetontes Turn-System für weibl. Leibesübungen an Stelle eines verdünnten Abklatsches des Männerturnens treten müßte. Gründlich, weitschauend, vorwärtsstrebend wird diese Frage in dem Hilfsbuche behandelt. Ausgehend von der Grundidee, daß körperliche Eigenschaften in engster Wechselwirkung zu geistigen und seelischen Zuständen stehen, wird für das weibl. Turnen als höchste Forderung die Betonung des Rhythmus verlangt. Durch vollendete Körperbeherrschung soll Einordnung in den Weltenrhythmus erlangt werden, zur Erreichung hoher ethischer Ziele, regiert vom Geiste des Rhythmus jene Harmonie ermöglicht werden, die zu geläuterten Sinnen führt. Rhythmisches Turnen bedeutet nicht, wie oft fälschlich angenommen wird, Takt- Turnen mit Musikbegleitung, sondern seelische Durchflutung aller Bewegung, Geistesschwingungen in Bewegung umsetzen. Daher soll auch, der weibl. Neigung und Wesensart Rechnung tragend, die Ausdrucks- und Tanzgymnastik besonders gepflegt werden. Das Frauen- und Mädchenturnen ist nicht mehr ein vermännlichtes Frauenturnen, sondern lockere, fließende Bewegungen sollen aufs Innerliche gerichtet sein. Der Verflachung und Schablone ist der Kampf angesagt; Luft, Sonne, Freude, Lust, treibende, aufbauende Kräfte, verleihen dem Frauen- und Mädchenturnen das pulsierende Leben. Die Erstarkung des weiblichen Geschlechtes sollte nicht, wie bisher, nur vom Einzelnen erstrebt werden, sondern allen zugängig sein, und der Staat sollte dies unterstützen und von jeder Frau ein Mindestmaß körperlicher Leistungsfähigkeit fordern. Auch die Frauenbewegung hat schon und dürfte in Zukunft noch weit mehr dieser Angelegenheit die größte Aufmerksamkeit schenken. Der tägliche Turnunterricht in der Schule sollte ein selbstverständliches Erfordernis werden. Selbstverständlich gehört Leichtathletik, Schwimmen, Wandern und Spielen, sowie auch Freilichtbewegung zur neuzeitlichen weiblichen Körperschulung. Die verschiedensten Gymnastiksysteme und Schulen kommen selbst zu Wort, sodaß der Leser imstande ist, von Geist und Arbeit, von Theorie und Praxis der neuzeitlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Körperausbildung ein Bild zu gewinnen. Es ist erquickend, wie alle Systeme von dem Streben nach Verinnerlichung, nach ethischer Veredlung, nach Bewegungslust, nach Lebens- und Formenfreude durchdrungen sind. Eine in alle Einzelheiten durchgeführte Anleitung zum praktischen Turnen, wobei jede Uebung genau beschrieben und durch Abbildungen teils nach photographischen Aufnahmen, teils nach sehr guten Typenzeichnungen veranschaulicht wird, machen das Buch zu einem wertvollen Hilfs- und Handbuch für Laien und besonders Fachleute.

Interessant ist, welch hohe Bedeutung der Persönlichkeit des Leiters des neuzeitlichen Turnens zukommt. Er sollte fast eine Idealgestalt sein. Von ihm werden Eigenschaften gefordert, welche die Quintessenz darstellen vom Streben nach reinster ethischer und moralischer Vollkommenheit als Ausfluß eines neu beseelten Emporringens der Menschheit. F. J.

Wegweiser.

Basel: Samstag den 19. Nov., 16.15 Uhr in der Frauenarbeitsschule: Verein der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen Sektion Basel:
Erziehungsprobleme der Reisezeit.
Vortrag von Frl. Dr. Somazzi, Bern.

Aarau: Montag den 14. Nov., 20 Uhr, Cafe Bank: Aargauischer Verband für Frauenbildung und Frauenfragen:
Wie kann dem erwerbstätigen jungen Mädchen geholfen werden?
Vortrag von Frl. Schumacher, Zürich.

Interlaken: Samstag den 12. Nov., 20¼ Uhr im Sekundarschulhaus: Verein für Frauenbestrebungen, Frauenverein Matten und gemeinnützige Vereine von Interlaken und Untersee:
Frau und Familie in Indien.
Lichtbildervortrag von Frl. Anna Martin Bern.

Zürich: Mittwoch den 16. Nov., 20 Uhr, Rämistr. 26, Lyceumklub:
Vorlesungen aus eigenen Dichtungen
von Regina Ullmann.
Mittwoch den 16. Nov., 14—17 Uhr: Frauenzentrale:
Besichtigung der Wohnkolonie für alleinstehende Frauen im Letten.
Nur für die Mitglieder der Frauenzentrale.
Donnerstag den 17. Nov., 20 Uhr, Singsaal des Schulhauses Hohepromenade: Höhere Töchterschule: (im Zeichen der Saffa).
Die embryonale Entwicklung des Menschen.
Vortrag von Prof. Hedwig Frey.
4. Kantonaler Frauentag
Sonntag den 20. Nov., 10.30 Uhr, im Rathaus Zürich: Begrüßung:
„Zürcherfrau und Volksschule".
Vortrag von Frau E. L. Studer von Goumoëns, Winterthur.
Allgemeine Aussprache. 12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im „Karl der Große" 14—15 Uhr: **„Verschiedene Frauenwünsche zum neuen Schulgesetz".**
150 Antworten auf eine Umfrage.
Referentin Frl. M. Fierz, Zürich.
Allgem. Aussprache, Verschiedenes (Saffa etc.)
16.30 Uhr: Lichtbildervortrag:
„Frauenleben in Indien".
Von Frl. A. Martin, Bern.
Tageskarten zu Fr. 1.50 im Sekretariat, Talstraße 18, Zürich und an der Tageskasse. Zahlreiche Frauen aus Stadt und Land erwarten die **Zürcher Frauenzentrale u. Frauenzentrale Winterthur.**

Schaffhausen: Montag den 14. Nov. Vereinigung für Frauenstimmrecht und Völkerbundsvereinigung:
Die Abrüstungsfrage im Völkerbund.
Vortrag von Herrn Dr. Oeri, Basel.
Frauenzentrale:
Kurse für Säuglingspflege.
8 Abende je Montag und Mittwoch 29 Uhr, im Bachschulhaus.
Geleitet von Frau Dr. von Mandach.

St. Gallen: Donnerstag den 17. Nov., 20 Uhr: in der Habsburg: Union für Frauenbestrebungen. Mitgliederversammlung:
Wie können wir das Interesse für die Frauenbestrebungen erweitern?
Diskussionsabend.

Winterthur: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur:
Mütterversammlungen:
Montag den 14. Nov., 20 Uhr in Oberwinterthur, Kindergarten.
Dienstag den 15. Nov., 20 Uhr in Töß, Sekundarschulhaus.
Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur und Jugendsekretariat:
Säuglingspflegekurs.
Theoretischer Teil: Frl. Dr. Huber, Winterthur; praktischer Teil: Frau Oberin Freudweiler, Jugendamt Zürich. Kursdauer etwa 5 Wochen, je Dienstag und Freitag Abend. Kursgeld 3 Fr.

Luzern: Dienstag den 15. Nov., 20 Uhr in der Kantonsschule: Verein für Frauenbestrebungen:
„Was die Frau von der Unfallversicherung wissen muß".
Referat von Frau N. Schmid-Schreiber.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Nichts übertrifft an Güte und Vollkommenheit den rühmlichst bekannten Sykos als Zusatz zu Bohnenkaffee, oder auch zu Virgo Kaffeesurrogat - Mischung.

Henco Henkels Bleich-Soda zum Einweichen der Wäsche
HENCO HENKEL & Cie. S.A. BASEL
D703d3

Der große Nutzen einer **Elchina-Kur**
mit Elixir oder Tabletten übertrifft oft den Erfolg einer teuren Badekur oder Reise und kann in aller Ruhe und jederzeit zu Hause ausgeführt werden. Sie stärkt und beruhigt die Nerven, kräftigt die Muskeln, belebt alle Organe, hat auf den Gemütszustand einen sehr guten Einfluß, erhöht die Leistungsfähigkeit und macht nur geringe Kosten.
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

DAS KENNZEICHEN
der guten nnd gesunden Küche ist die reichliche Verwendung von Fleischbrühe. Sie macht nämlich alle Speisen schmackhafter, gehaltvoller, leichter verdaulich.— Besser und billiger als selbstgekochte, ist die echte, stark konzentrierte Ochsenfleischbrühe
COMPie LIEBIG PRODUITS DE LA
OXO BOUILLON
der **Cie. LIEBIG.** In Flaschen v. 90 Rp. (nachgefüllt 65 Rp.) an erhältlich.

Warum nervös? Auch Sie
müssen etwas für Ihre Nerven tun! Fürs Sanatorium haben Sie weder Zeit noch Geld. Um so wertvoller wird Ihnen ein Berater sein, der einfache Wege zu gesunden Nerven zeigt.
BEYER-BAND 153
Warum nervös?
Ein Buch für Nervöse und solche, die es nicht werden wollen.
Für Fr. 1,15 überall zu haben, wo nicht, direkt von der **WELTMODE A.-G., Zürich, Seidengasse 14**

SCHWESTERNHEIM
des Schweiz. Krankenpflege-Bundes
Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Für Fr. 1.50
1 Dutzend hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort des Bestellers bedruckt. Bitte ganz deutlich schreiben.
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie., Luzern
Wir suchen überall Wiederverkäufer.

Kinder jeden Alters
finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die/Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " " ½ " " " 5.80
" " " " 1/1 " " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

OH
WIE HERRLICH DUFTEND UND PRÄCHTIG GEFORMT KOMMT DER KUCHEN MIT
REGULAS
BACK-PULVER ZUBEREITET AUS DEM OFEN.
LANDOLT, HAUSER & Cie., Näfels.

Berner-Oberland
Privat-Kinderheim
von
Schwester B. Hug
Goldiwil ob Thun
1000 m ü. M.
Sonniges, mildes Klima, nebel- und staubfrei, am Waldrand gelegen, mit prächtiger Aussicht, eignet sich besonders für **Winteraufenthalt.** Es werden erholungsbedürftige, schwächliche und drüsenkranke Kinder aufgenommen (keine ansteckenden Krankheiten). Liebevolle Pflege, beschränkte Kinderzahl. Verlangen Sie Prospekt!

„Recofix" das Wunder
„RECOFIX" ist wirklich ein Wunder. Es ist ein Universal-Apparat, der in keiner Küche fehlen darf. Er backt, bratet, sterilisiert und dörrt. Preis Fr. 19.— und 22.—, je nach Grösse. Er hilft enorm an Zeit u. Brennstoff sparen, und erleichtert der Hausfrau den strengen Küchendienst. Verlangen Sie unsern Prospekt.
RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Kinderheim Villa Sole
Lugano-Castagnola
Aufnahme von schwächlichen und erholungsbedürftigen Kindern im Alter von 5-16 Jahren. Sonnige Lage am Monte Bré. Neubau Zentralheizung. — Offene und geschlossene Terrassen. Spielplätze. Erfahrene Kindergärtnerin.
Auf Wunsch Schulunterricht. Mässige Preise. Auskunft und Prospekte durch die Leiterin **Schwester Helene Nager,** Lugano-Castagnola.

Frauenkrankheiten
Weissfluss
wird mit grossem Erfolg gründlich ausgeheilt durch **Med. Ambulatorium Post Wolfhalden** ob Rheineck (St. Gallen) 26

Ferien- oder Erholungsgelegenheit in kleinem, gemütlichem Heim **in Arosa** für Damen und junge Mädchen
Privat-Pension von Schwester Härlin, Villa Bergheim
Telephon 209. Preis v. Fr. 9.50 an, von Juni—Oktober.

Naturell, Handmaschinen - Stickereien.
Spitzen und Entredeux, schmal, mittel und breit, speziell für **Wäsche** geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnäherinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens **Nikl. Eggenberger,** Handstickerei, Grabs (St. Gallen).

Buchhofers Kochkurse
Frau E. Suter-Buchhofer, Junkerngasse 34, Bern
Kurs: 11. Okt. bis 11. Nov.
Kurs: 15. Nov. bis 16. Dez.
Gute und feine Küche. Ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg
Buchhofers Schweizer Kochbuch, 6. Auflage
Prospekte franko und gratis